

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 187.

Mittwoch, den 6. Juli.

1842.

Das Verdingen öffentlicher Arbeiten an den Mindestfordernden.

Die neueste Nummer des allg. Anz. der Deutschen vom 3. Juli enthält Folgendes:

Zu den Uebeln der Zeit gehört die in Deutschland zc. fast überall herrschende und dem Volke wohl nicht mit Unrecht verhaßte Sitte, öffentliche Arbeiten an den Mindestfordernden zu verdingen, während man Holz und dergl. zum Unterhalt des menschlichen Lebens dringend nothwendige Bedürfnisse an die Reissbietenden zu verkaufen pflegt.

Es ist kaum zu berechnen, wie viele der achtbarsten und fleißigsten Familien, besonders unter den Handwerkern, durch diese nachtheilige Gewohnheit ihren Untergang entweder schon fanden oder noch finden werden; daher es wohl heilige Pflicht jedes deutschen Volks- und Vaterlandsfreundes ist, gegen dieses weit verbreitete Uebel mit anzukämpfen. Wie schwer auch der Kampf gegen dasselbe sein wird, verzagt deshalb nicht, ihr wackern deutschen Brüder! Wir haben größere Werke vollbracht, das Vaterland von fremder Zwingherrschaft befreit, und es wird uns mit Gottes Hülfe auch dieses schwierige Werk der Befreiung von einem inneren Uebel gelingen.

Ja, in der That, wer dieses Verfahren — unter dem nur scheinbaren Vorwand — Gemeinwohl dadurch zu fördern — erfand, hat sich keinen Ehrenpalm unter den Volksbeglückern verdient, und alle Diejenigen, welche demselben mit Ernst und Eifer ergeben sind, liefern dadurch mindestens einen Beweis, daß sie die Grundsätze der Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschenfreundlichkeit nicht klar erkannt haben. Zur Rechtfertigung vieler, deshalb nicht selten verkannten, wackern Männer sei es indeß gesagt, daß sie diesem, ihnen ebenfalls verhaßten Brauche nur folgen, weil sie dem Strome folgen müssen.

So viel bekannt, hat sich die Sitte, öffentliche Arbeiten von den Mindestfordernden anfertigen zu lassen, mit der französischen Zwingherrschaft unter uns Deutschen verbreitet. Die ehrenwerthen Bünde und Innungen, die freilich einer zeitgemäßen Reform bedurften, wurden zu dem Behuf aufgelöst, weil Ordnung und Zusammenhang derselben den Fremdlingen Gefahr drohend schien. Man stelle daher, wo sie aufgehoben sind, zunächst diese löblichen Einrichtungen in zeitgemäßer Umgestaltung wieder her, so werden viele eingeschlichene verderbliche Gewohnheiten, die nicht das Glück, sondern den Ruin des Volkes beschleunigen, bald von selbst wieder verschwinden.

Nichts ist billiger, als daß der Handwerker, Tagelöhner zc. wenn er im Schweiße seines Angesichts arbeitet, auch dadurch

nicht nur Brot und Unterhalt für sich und seine Familie verdienen, sondern auch noch einen Rothpfennig erübrige. Wer ihm dieses mißgönnt und verkürzt, ist kein wahrer Freund des Volkes und des Vaterlandes, und sollte auch irgend eine öffentliche Cassé durch solche Manipulation gefüllt worden sein und ihre Vorsteher da'ür eine Belobung erlangt haben: solches Verdienst ist nur scheinbar. Man zähle nur die Thränen der Unglücklichen, die solch ein harter Gebrauch in Noth, Jammer und Elend stürzte! — Der Slave wird bisweilen mit Peitschenhieben gezüchtigt, erhält indeß nach vollbrachter Arbeit auch meistens reichliche Nahrung; wer aber giebt dem armen Handwerker Entschädigung, der mindestfordernd und amüßerlegt im Drange der Noth, da Weib und Kinder händeringend um Brot schreien, eine Arbeit übernahm, wenn er dieselbe nicht nur umsonst verrichten, sondern das Seinige noch zusehen muß? — Hüte sich daher ein jeder ehrliche Mann und jede wackere Gemeinde, solches systematisch erpreßte Geld in Zukunft in Verwahr zu behalten; denn wer dem armen Handwerker und Tagelöhner Verdienst und Brot verkürzt, fördert dadurch nur menschliches Elend.

Wohlan, ihr edeln Zeitgenossen, die ihr jetzt mit Recht Vereine gegen Thierquälerei gründet, hier bietet sich euch ein weites Feld, auch gegen Menschennoth zu kämpfen. Grundsatz edler Volks- und Vaterlandsfreunde muß es sein und bleiben, den Wohlstand des gesammten Volkes durch möglichst gleichmäßige Vertheilung der Erwerbs- und Nahrungsquellen fördern und sichern zu helfen. Ist der Mittelstand kräftig, thätig und wohlhabend, so ist der Staat selbst in dem Falle noch reich, wenn auch die öffentlichen Cassen nicht mit vielen Millionen gefüllt sein sollten; denn tausend rüstige Arme kämpfen dann zur Zeit der Noth und Gefahr tapfer und muthig für Thron und Vaterland; das Gegentheil findet aber wohl da statt, wo das Volk durch aus dem Zeiten fremder Zwingherrschaft noch übrig gebliebene Uebel, wie das geschilderte, zu einer fast- und kraftlosen Masse wird.

Wöchten doch alle hochberzige deutsche Regierungen solche Rathschläge, die den Ruin des Handwerks- und Mittelstandes herbeiführen, in gleichem Sinne zurückweisen, wie einst König Friedrich der Große einem hochgestellten Staatsbeamten, der ihm den Rath ertheilte, den Gehalt der Beamten zu verkürzen, um dadurch die Staatscassen zu bereichern, die ihm zu ewigem glorreichen Andenken gereichenden, höchst denkwürdigen Worte erwiederte: „Da meine armen Beamten mir ohnehin täglich ihre große Noth klagen, so kann ich von dem mir gegebenen Rathe keinen Gebrauch machen, werde ihn je-